

## Der junge Görres – ein Porträt im Licht der Briefe

Vortrag von Dr. Monika Fink-Lang, gehalten in Koblenz im Landesbibliothekszentrum aus Anlass der Eröffnung der Görres-Ausstellung "Was ich war, war ich immer mit ganzer Seele" am 26. Januar 2026

Ich möchte Ihnen heute den jungen Görres vorstellen, wie er sich in seinen Briefen zeigt. Den zeitlichen Rahmen bildet dabei die Phase von den ersten schriftlichen Zeugnissen bis zum Ende der Heidelberger Zeit. Also Görres im Alter von etwa 20 bis 30 Jahren. Dieser Rahmen ist vorgegeben durch das Programm der Tübinger Tagung zu Görres' Frühwerk, in die mein Vortrag eingebunden ist. Als Ergänzung dessen, was in dieser Tagung zu den Werken dieser Zeit diskutiert wird, will ich Ihnen heute ein Portrait im Licht der Briefe anbieten, einige Momentaufnahmen, in denen Görres selbst zu Wort kommen soll.

Unser erster Focus richtet sich auf den 20-Jährigen, den begeisterten Anhänger der Ideale der französischen Revolution. Rückblickend wird er über diese Jahre später schreiben: „Freiheit, Völkerwohl, Heil der Menschheit, welche Funken für ein nur einigermaßen warmes Gefühl! Wie sehr mußten sie einen Sinn exaltiren, der so empfänglich für alle Eindrücke der Art war.“ „die ganze Welt erschien mir (...) in dem lichten Morgensonnenglanze (...) eine lachende Zukunft erfüllte meine Seele.“

Die ersten Briefe, die wir von Görres besitzen, führen uns in das Jahr 1797. Sie zeigen ihn als begeisterten Agitator, bemüht um eine konzertierte Aktion aller Gleichgesinnten am Rhein, voller Enthusiasmus für die Sache der Revolution. 1795, ein Jahr nach der Eroberung von Koblenz durch die Franzosen, waren seine ersten publizistischen Gehversuche entstanden, kleine satirische Pamphlete, 1797 dann entsteht sein erstes ernsthaftes politisches Werk *Der allgemeine Frieden, ein Ideal*. Darin setzt er sich, wie er selbstbewusst und ehrgeizig schreibt, als „philosophischer Politiker“ theoretisch mit den Bedingungen eines ewigen Weltfriedens auseinander. Die Schrift ist natürlich stark beeinflusst von Kants erst zwei Jahre zuvor erschienenem Werk *Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf*. Görres postuliert hier eine Völkerrepublik ohne Zensur und ohne Handelsbeschränkungen, in der dem Strom der Aufklärung überall freier Lauf gelassen wird.

In die Entstehungszeit dieser Schrift führen uns Görres' Briefe an den Verleger Franz Dautzenberg, Herausgeber des republikanischen *Aachener Zuschauers*. Im Juni 1797 bietet Görres Dautzenberg seine Schrift für den Druck an. In seinem Brief macht er mit wahrhaft missionarischem Eifer seiner Ungeduld mit der Trägheit seiner Mitbürger Luft und seiner Überzeugung von der Notwendigkeit entschiedenen Handelns.

„Bürger!“ so schreibt er an Dautzenberg: „Mich dünkt (...) wenn wir nicht ganz Verräther an der guten Sache werden wollen, so müssen wir einmal etwas für dieselbe unternehmen. Das erste, was wir thun können, ist, daß wir vor allem unsre Existenz der Regierung fühlbar machen, zweytens, daß wir eine nähere Verbindung mit dem Innern anknüpfen, endlich ihr noch einmal die wichtigsten Gründe für die Rheingränze ans Herz legen. Diese drey Zwecke glaube ich am besten durch ein kleines Werkchen, dessen Idee ich schon eine geraume Zeit

mit mir herumtrage, zu erreichen. Es enthält nach der Manier des bekannten Kantischen über den ewigen Frieden eine philosophische Erörterung, wie muß Frankreich den allgemeinen Frieden schließen, damit derselbe sich einem ewigen soviel möglich nähert. (...) Unter der Garantie dieses Friedens zeige ich dann noch einmal ganz bündig die Nothwendigkeit der Rheingränze oder unsrer Independenz. (...) Erfüllen sie diesen angelegentlichsten meiner Wünsche, und ihr Herz wird ihnen, wenn wir einmal zu Republikanern erklärt sind, zurufen: Auch ich legte einen Stein zum Gebäude des allgemeinen Wohls!“ - „Wessen Herz wird sich nicht erwärmen bey dem Gedanken, von dir, von deiner Thätigkeit oder Schlaffheit hängt das Schicksal eines großen Landes von zwey Millionen Menschen ab, wer kan bey solch einer Idee gleichgültig bleiben, ruhig dem Zufall überlassen, was der über ihn verhängen will?“ soweit Görres an Dautzenberg.

1798 beginnt der gerade 22-Jährige dann seine publizistische Tätigkeit mit der Gründung seiner eigenen Zeitung, mit dem *Rothen Blatt*. Görres ist nicht nur Herausgeber, sondern auch Verfasser der meisten Artikel. Die Ziele, die er sich gesteckt hat, skizziert er in der Einleitung für das Erste Heft. Die Zeitung soll dem Republikanismus „einen vollständigen Sieg über seine lichtscheuen Gegner erkämpfen helfen.“ Die Publizität, so schreibt er, sei das wichtigste Mittel zur Erziehung des Volkes, sie sei „der mächtige Hebel, der das Geisterreich in Bewegung setzt“. Die Zeitschrift wolle „belehren und unterhalten“, so sagt Görres, belehren, indem sie die Bürger mit der republikanischen Regierungsform vertraut macht, unterhalten durch „lebhaften Vortrag“, eingestreute Gedichte und satirische Beiträge. Darüber hinaus prangert Görres zunehmend Missstände in der Verwaltung, Korruption und Amtsmissbrauch der französischen Beamten an. Um einem drohenden Verbot zuvorzukommen, sieht er sich schließlich gezwungen, den Namen des Blatts zu ändern: aus dem *Roten Blatt* wird der *Rübezahl*.

Festzuhalten bleibt für diese erste Phase eines politischen und publizistischen Engagements von Görres: es begegnet uns hier ein junger Mann voller Idealismus und Ungeduld, und von hohem moralischen Anspruch, mit dem Verantwortungsbewusstsein eines Menschen, der sich verpflichtet sieht zu handeln für das Allgemeinwohl. Schon früh ist er überzeugt von der Macht und Bedeutung des geschriebenen Worts, der „Publizität“, er fühlt sich aufgerufen, ja berufen zum Schreiben. – Auch später wird es immer wieder solche Phasen der Publizität geben, wird er das Wort in entscheidenden Momenten ergreifen: Alle seine polit. Werke sind solche Versuche, mit einem Wort zur Situation Einfluss zu üben, getragen von Sendungsbewusstsein. So wie er später in Zeiten des *Rheinischen Merkur* schreiben wird: „Wenn ich meine Laufbahn von Anfang her übersehe, dann muss ich wohl glauben, dass ich nicht umsonst, und ohne höhern Beruf am Orte sey (...) Nein ich habe ein heiliges Amt zu verwalten.“

Es ist bekannt, dass der großen Begeisterung die Desillusionierung folgte. Gehen wir also ans Ende des Engagements im *Rothen Blatt* und *Rübezahl*, in den November 1799, zu der schicksalhaften Parisreise. Görres fährt nach Paris als Deputierter der Patrioten des Rhein- und Moseldepartements, mit dem Auftrag, die Union der Rheinlande mit Frankreich zu

erbitten. Diese Parisreise wird seinem Glauben daran, dass sich sein Traum von Freiheit und Völkerglück erfüllen würde, ein Ende machen.

Denn noch auf dem Weg nach Paris erreicht ihn die Nachricht vom Staatsstreich Bonapartes. Sehr schnell ist es für Görres klar, dass Frankreich mit der Rückkehr zur Despotie eines Einzelnen seine hehren Ziele verraten hat, dass der Zweck der Revolution „gänzlich verfehlt ist“.

Paris mag ihm obendrein gar nicht gefallen. Angewidert beschreibt er in seinen Briefen die Stadt als ein „Menschenmeer, das immer wogt und fluthet und tobt!“ „Der entsetzliche Lärm vom Morgen bis zum Abend“, so klagt er, „das dumpfe Sumsen der gedrängten Volkshaufen, (...) Das Alles gibt ein wüstes Getön, das mich betäubt und verdummt.“ Kurz: Paris ektelt ihn an. Aus der Nähe betrachtet sind ihm die einst bewunderten Frankenbrüder nur noch fremd: „Das sind meine Menschen nicht, die hier ihr buntes Charivari treiben“. Die zentrale Erkenntnis seiner Parisreise ist für Görres die tiefe Kluft zwischen deutschem und französischem Nationalcharakter. Unter diesem Eindruck wirft er nun das Schlagwort von den natürlichen Grenzen, das er davor immer propagiert hatte, – und damit die Forderung nach der Rheingrenze! – über Bord.

An seine Auftraggeber, den Ausschuss der Patrioten in Koblenz, schreibt er im Dezember 1799 dezidiert, er werde sich nicht mehr für die Union der Rheinlande mit Frankreich einsetzen: „Ich erkläre euch als meinen festen Entschluß, daß ich keinen öffentlichen Schritt in dieser Sache thun werde, daß ich euch also bitte, mich, wenn ich sonst hier nichts nützen kann, so schnell als möglich abzurufen.“ „Wenn wir bisher die Vereinigung gegen den Willen des Volkes begehrten, dann konnten wir diesem Volke sagen: Ihr wisst nicht, was euch gut ist; blinder Nationalhaß leitet euch und läßt euch euren Vortheil verkennen (...) Wenn das Volk uns sagt, Was bewog Euch, uns abzureißen von unserm Vaterlande, und uns mit einem unruhigen Volke zu verbinden, (...) können wir dann, ohne zu erröthen, Ihm zurufen: Ihr habt dafür Freyheit, die Euch dafür entschädigt? (...) Können wir Sie noch länger mit Hoffnungen der Zukunft hinhalten? (...) O! daß ich euch nicht alles sagen kann, daß ich mich mit Gewalt zurückhalten muß, mit den peinlichsten Gefühlen, die ich je gehabt habe.“

Die Briefe, die Görres von dieser Reise an seine Jugendliebe und spätere Frau Katharina von Lassaulx schreibt, geben tiefen Einblick in seine Seelenlage in dieser Umbruchphase seines Lebens. „O Gott es ist doch schrecklich das ganze schöne Gebäude zertrümmert, alle Anlagen verwüstet, und an die Stelle des herrlichen Monumentes, das auf alle Folgezeit berechnet war, jetzt den pestilenzialischen Sumpf, in dem Molche, Kröten sich durch den stinkenden Schlamm hindurchwinden, getreten zu sehen. Das war's nicht, was ich vor sieben Jahren erwartete, das nicht was damals mit so schönen Bildern meine Einbildungskraft füllte. Es ist vorübergegangen und ich danke Gott daß ich noch meine Liebe, und meine Neigung für Kunst und Wissenschaft aus dem Sturme gerettet habe. (...) In mir ist eine andere unendliche Welt, die schwemmt mir keine Wasserfluth weg, die erschüttert mir kein Sturm, in ihr will ich leben“.

Mit der schicksalhaften Parisreise endet die erste Phase politischen Engagements in Görres' Leben. Er verheiratet sich und tritt eine Stelle als Lehrer am Koblenzer Gymnasium an, unterrichtet Physik und Chemie. Nebenbei beschäftigt er sich intensiv mit Medizin und Naturwissenschaften und mit der Naturphilosophie, wie schon seit frühen Jugendtagen macht er auch Experimente mit Elektrizität und Magnetismus.

Schon in den ersten Jahren seiner Lehrtätigkeit beginnt er sich einen Namen in der Naturwissenschaft zu machen. 1801 entsteht seine Übersetzung der chemischen Tabellen von Fourcroy. Er leistet darin Pionierarbeit, begründet ein neues wissenschaftliches Vokabular für die Chemie und liefert eigenständige Ideen zur Einteilung der chemischen Elemente. Die Übersetzung erlebt mehrere Auflagen und wird in zwei bedeutenden Fachzeitschriften abgedruckt.

Schon 1802 veröffentlicht Görres in einer Medizinischen Fachzeitschrift, den *Medizinischen Annalen von Altenburg*, eine Abhandlung mit dem Titel *Prinzipien einer neuen Begründung der Gesetze des Lebens durch Dualism und Polarität*. Er will darin erstmals „sein medizinisches System“ entwickeln. In erster Linie will er die entgegengesetzten Schulen in der Medizin versöhnen, indem er ein drittes System einführt, ein System zwischen Spekulation und Empirie, das als „gleichsam mathematisches Natursystem“, auf Erfahrung und Vernunft beruhend, in die Mitte treten soll.

Im gleichen Jahr 1802 erscheinen die *Aphorismen über die Kunst*, 1803 folgen die *Aphorismen über die Organonomie*. In diesen beiden Schriften entwickelt Görres - damals noch stark beeinflusst von Schelling - sein naturwissenschaftliches System weiter. Beide Aphorismen-Werke werden von einer interessierten Fachwelt wahrgenommen und in zahlreichen Rezensionen in Fachzeitschriften besprochen.

Auch der Vizepräsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und Hofbibliothekar in München, Hofrat Johann Christoph von Aretin, ist durch die naturphilosophischen Schriften auf Görres aufmerksam geworden. 1803 lädt er Görres zur Mitarbeit an seiner neuen schöngeistigen Zeitschrift *Aurora* ein. In den beiden Jahrgängen 1804 und 1805 liefert Görres dann eine Vielzahl von höchst eigenwilligen und beim Publikum begeistert aufgenommenen Aufsätzen zur Literaturkritik unter dem Titel „Korruskationen“. Hier ergreift er übrigens bereits Partei für die romantische Poesie eines Novalis, lobt Tiecks *Volksmärchen*, Schlegels Übersetzungen, rühmt Jean Paul als den größten „Repräsentanten der Moderne“ und verteidigt die Hinwendung der Romantiker zur Volkspoesie und zum Mittelalter.

Görres ist ungeheuer produktiv in diesen Jahren. Gleichzeitig mit den Korruskationen entstehen die beiden Schriften *Glauben und Wissen* und *Exposition der Physiologie*. Nebenbei schickt er 1804 auch noch eine Schrift in französischer Sprache an das Pariser Institut National: die *Exposition d'un système sexuel d'ontologie*, die in der naturwissenschaftlichen Sektion des Instituts auf großes Interesse stößt. Etwa zur gleichen Zeit, im Januar 1805, erscheint auch seine große Besprechung der umstrittenen Schädellehre des Arztes Franz Joseph Gall in der *Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung*. Auch sie trifft auf große Resonanz in der Fachwelt.

Als Summe seiner Philosophie, und – vorläufigen – Endpunkt seines geistigen Entwicklungsprozesses aber versteht Görres die beiden Schriften *Glauben und Wissen* und die *Exposition der Physiologie*, die beide in schneller Abfolge im Jahr 1805 erscheinen und – wie er selbst sagt – ein untrennbares Ganzes bilden. In der *Exposition der Physiologie* baut Görres sein naturphilosophisches System weiter aus, er will, wie es am Anfang heißt, „die Projektion des Weltbaus in den Organism nachweisen“, setzt alles miteinander in Beziehung: Makrokosmos und Mikrokosmos, Natur und menschlichen Geist, den Weltbau und den menschlichen Organismus, die organische und die anorganische Welt, und all das stets gegründet auf die Polarität von männlichem und weiblichem Prinzip.

In der Schrift *Glauben und Wissen* beschäftigt sich Görres schließlich mit der Frage nach der Gottheit und dem richtigen Weg der Gotteserkenntnis, v.a. in der Auseinandersetzung mit Schelling. Es geht hier um die Frage nach dem Rang von Wissenschaft und Religion, von Glauben und Wissen. Wieder begegnet uns Görres hier als Versöhner, der in jedem Dualismus ein versöhnendes Drittes, die harmonische Mitte zu finden sucht. Weder das Wissen, dem das männliche Prinzip entspricht und das im Reich der Wissenschaft, der Spekulation und des nüchternen Forschens beheimatet ist, noch der Glaube, der als weibliche Komponente dem Reich der Mythe, der Gnade, der Innigkeit, der Poesie und der Inspiration angehört, führt allein zum Ziel. Ein Drittes muss ergänzend hinzutreten: und das ist für Görres die Moral und die Sittlichkeit. Es muss also die Dreiheit von Wissenschaft, Glauben und Sittlichkeit – verkörpert in den Philosophien von Schelling, Jacobi und Fichte – sich zusammenfinden, um den Menschen zur höchsten Höhe der Offenbarung, zur Gotteserkenntnis zu erheben. Die Antwort auf das Sehnen des Menschen nach dem Göttlichen liegt für Görres übrigens bereits hier in der indischen Mythologie, denn „am Ufer des Ganges und des Indus“ liege der Ursprung aller Geschichte und aller Religion.

Sehen wir nun, was Görres selbst in seinen Briefen über diese beiden Schriften sagt. Ambitioniert bittet er 1804 Aretin in München um Vermittlung des Drucks, ungeduldig, denn es eilt, er möchte beide Werke noch vor der Herbstmesse herausbringen: „Ich habe gegenwärtig zwey kleine Schrifften in der Arbeit, die eine soll (...) ein Gegenstück zu Schellings Philosophie und Religion seyn. Die Andere (...) soll (...) die neuern erweiterten Ideen, die ich seit dem Drucke meiner Organonomie gefaßt habe, mittheilen. Jede wird etwa 5-6 Bogen stark und ich werde sie recht con amore ausarbeiten. Ich bitte sie, sie in meinem Namen der Schererischen Buchhandlung anzutragen, aber unter der vorläufigen Bedingung, daß der Druck so schnell als möglich, aufs höchste zur Herbstmeße beendigt wird.“ – Als klar wird, dass der Termin nicht mehr zu schaffen ist, mahnt er ungeduldig: „Das Ganze scheint mir so schläfrig zu gehen, und ich bin so weit weg, und was ich noch so eifrig thun mögte um es zu beschleunigen, verhallt über der Länge des Wegs. Ich habe nicht die Ungeduld des Anfängers, der sich gern gedruckt sähe aber die gewiße Ueberzeugung, daß gerade itzt der Zeitpunkt der Erscheinung ist, und daß er später nur wie ein alter Calender erscheinen muß. Sie macht mich so auf die Vollendung dringen, daß ich selbst Hand anlegen mögte. (...) Ich habe das Manuscript mit schwerem Herzen so weit weggegeben, es ist das Resultat meines ganzen bisherigen Lebens, und aller meiner Anstrengungen.“

*Glauben und Wissen* ist Görres' Lieblingskind. Noch vor dem Erscheinen schreibt er darüber an den Philosophen Charles de Villers: „Ich unterdeßen habe immer fort und fort gearbeitet, und Feuer geschlagen und Licht herausgetrieben, und es heller und heller in mir gemacht, und blicke mit vieler Freude auf die gethanene(!) Arbeit, und auf das was noch zu thun ist. Ich habe eine Schrifft drucken laßen, unter dem Titel Glauben und Wißen, darin entwickle ich mein System der Philosophie gegründet auf die Idee der Gottheit und fortgeleitet am Faden der vermittelten Geschlechtsduplizität. Wie mein Prinzip im Gegensatze ist mit dem Schellingschen, so sind es auch meine Resultate, das Endliche und die Weiblichkeit, die Schelling mit Füßen tritt, sind wieder zu Ehren gebracht, und die Gottheit tritt heraus aus ihrem Gedanken ins Ueberschwengliche, wie es der Uridee zukömmt. Dabey erscheint Schellings Philosophie als männlicher Gegensatz gegen die weibliche Jakobische, beyde in gleicher Würde, beyde versöhnt durch die Idee in der sie sind, jede für sich nur eine Seite der Pansophie, beyde in ihrer Konkreszenz nur erst das Höchste erreichend, und daher keineswegs feindliche Prinzipien, die völlig gleiche Dignität der Philosophie und Religion, die Schelling freylich konsequent obgleich unbewußt ihrer Weiblichkeit wegen jener unterordnen muß, ist dabey festgestellt, und zugleich mit Jacobis auch Fichtes höhere philosophische Würde gegen Schellings Herabwürdigung in Schutz genommen. Das ist etwas von dem was die Schrifft enthält, ich erwarte sie alle Tage aus dem Druckorte, und dann werde ich sie ihnen sogleich zuschicken.“

Im April 1805 kann Görres endlich *Glauben und Wissen* an Freunde versenden. Wenige Monate später erscheint auch die *Exposition der Physiologie*. In einem Brief an den Philosophen Karl Joseph Windischmann, Professor für Philosophie und Universalgeschichte am Lyzeum in Aschaffenburg und Verfasser medizinischer und naturwissenschaftlicher Schriften, die Görres' eigene Themen häufig berühren, schreibt er: „Mit Freude habe ich ohngeachtet vielfältig störender äußeren Umstände an dem Buche gearbeitet, mein Bewußtseyn sagt mir, daß es nicht schlechter als mein Glauben und Wissen ist, ich denke daher daß sie sich an Jenem wie an diesem freuen werden. Ihr Beyfall ist mir lieb gewesen, es ist was Schönes um die Spiegelung der Geister ineinander, mein Werk steht todt vor mir, es reflektirt nur das Produkt nicht die Kraft und kaum den innern Zustand, aber aufgenommen in den fremden Geist wird es wieder neu belebt, und nun erst vermag ich mein eignes Bilden zu begreifen und würdigen. (...) Da ich in der Physiologie meine Ansichten über den Bau des Himmels weiter auseinandergesetzt habe, so ist es mir interessant zu erfahren, in wiefern wir darin miteinander zusammentreffen. Vieler Tage Arbeit ist noch auf diesem Felde zu vollenden. Sie schreiben mir, Schelling möge wohl mit meinen Einigungsvorschlägen nicht einverstanden seyn.“ – Aber: „Ich freue mich Schelling immer mehr von seiner Einseitigkeit zurückkommen zu sehen. – (...) Es ist nothwendig, daß jene die guten Geistes sind, sich immer mehr aneinanderschließen, denn mächtiger wird mit jedem Tag das Schlechte in der Masse“.

Diese „Spiegelung der Geister ineinander“ wünscht sich Görres vor allem. Der geistige Austausch mit andern Autoren, mit Philosophen und Physiologen ist für ihn elementar. Mehr

und mehr fühlt er deshalb die Enge seiner Heimatstadt, die dem Forscher wenig Möglichkeiten dazu bietet.

Die Briefe jener Zeit geben Auskunft über die Pläne und Hoffnungen, die den jungen Familienvater – er ist inzwischen Vater von zwei Kindern – in diesen Jahren umtreiben. Sie sprechen von der Hoffnung, irgendwo an einer Universität oder Akademie angestellt zu werden. Auch von der Hoffnung, dem Joch des verhassten napoleonischen Systems unter der französischen Besatzung zu entinnen. Anfang 1805 schreibt er an den Freiherrn von Aretin in München: „Ich trage seit einiger Zeit Auswanderungsprojekte mit mir herum ... Es ist nämlich nicht mehr auszuhalten in diesem Lande. Sie haben keinen Begriff davon, wie der Nordwind, der in diesem Lande das ganze Jahr itzt weht, immer schneidender wird, keine Sonne scheint, die Erde ist gefroren seit vier Jahren schon feste und immer fester und fester, und die Wurzeln mit denen ich fest an meinem Lande hieng, sind durch den Frost aus der Erde getrieben, und werden dürre, wenn sie nicht in anderen Boden versetzt werden. ... es bleibt kein anderes Mittel als die Flucht um nicht angesteckt zu werden. Nach Rußland mag ich nicht, das ist mir physisch zu Nordisch, nach Bayern wollt ich wohl, am Liebsten nach Franken, das meinem Rheine wenigstens noch am nächsten liegt.“

Zwei Optionen bieten ihm die neugeknüpften Verbindungen nach Bayern, die Universitäten Landshut und Würzburg. Seine Hoffnungen richten sich vor allem nach der Universität Würzburg, an der schon seit 1803 Schelling als ordentlicher Professor der Naturphilosophie lehrt.

Schließlich aber tut sich noch eine weitere Hoffnung für Görres auf: eine Stellung an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München. Aretin schreibt ihm, er sei dort in der naturwissenschaftlichen Klasse vorgeschlagen worden. Die hervorragend besoldete Stellung an der renommierten Akademie scheint Görres nun erstrebenswerter als das Universitätsleben. An Aretin schreibt er: „Die Stelle an der Akademie, von der sie mir schreiben, konvenirt mir allerdings sehr. Im Grunde bin ich nicht gar zu gut für das Universitätsleben geeignet. Das einseitige, gelehrte Wesen, was meistens dort herrscht, der kleinstädtische Ton, die kleinliche Brod Konkurrenz, das Alles zieht mich wenig an. Dort würde ich mehr arbeiten können, ich würde weniger eingepreßt seyn, ihre reiche Bibliothek würde ich benutzen können, und die andern Hilfsmittel, die sich doch immer in der Hauptstadt am meisten häufen, für Kunst wie für Wissenschaft, und deren völliger Mangel hier auch noch einer der Hauptgründe ist, die mich wegtreiben.“

Der frohen Hoffnung aber folgt die Enttäuschung. Aus dem Umzug nach Bayern wird nichts. Görres sieht sich gezwungen, sich anderwärts zu orientieren.

Gehen wir nun also nach Heidelberg, in den Oktober 1806.

Mit einer Empfehlung von Charles Philibert de Masson, einem Dichter und Freund der Familie Lassaulx, wendet er sich an den Staatsrechtler Johann Ludwig Klüber, der Staats- und

Kabinettsrat des badischen Kurfürsten ist. Schon rund zwei Wochen später erhält er positive Antwort aus Heidelberg. In den letzten Tagen des Oktober 1806 tritt Görres die Reise an.

Zwei Jahre wird er am Neckar verbringen, 4 Semester, bis zum Oktober 1808. Nur zwei Jahre, doch sehr entscheidende, eine bedeutsame Episode seines Lebens. Sie erschließt ihm einen neuen Gesichtskreis und einen neuen Freundeskreis, neue Themen und neue Arbeitsschwerpunkte. Er bewährt sich als akademischer Lehrer, macht die Erfahrung eines Universitätsbetriebs.

Schon aus seiner Vorlesungsankündigung, die für einiges Aufsehen bei Kollegen und Studenten sorgt, wird deutlich, dass sich der neue Dozent über die Grenzen der Disziplinen und Fakultäten hinwegzusetzen gedenkt. Ehrgeizig kündigt er an, er wolle die Erschaffung der Welt und das Wesen der Gottheit erklären, den inneren Zusammenhang des ganzen Universums vom Kleinsten bis zum Größten behandeln. So bietet er denn in seinem ersten Semester drei Kollegien an: eine Philosophievorlesung, eine zur Physiologie und eine zur Ästhetik. In den weiteren drei Semestern handelt er über „Philosophie in ihrer Totalität“, „Über den Bau des Himmels“, über Ästhetik, über „Psychologie und Anthropologie“, über Physiologie und Medizin, über die Polaritätslehre, über mystische Phänomene, über Magnetismus, Ekstase und Somnambulismus, und schließlich, am Ende seiner Heidelberger Zeit, auch über altdeutsche Literatur.

Görres' Heidelberger Jahre sind natürlich vor allem bedeutsam wegen seiner Rolle als Repräsentant der sog. Heidelberger Romantik. Mit Clemens Brentano und Achim von Arnim wird er zu ihrem Hauptvertreter, mit ihnen trägt er die Literaturfehde der Romantiker gegen die Gruppe um Johann Heinrich Voß aus. Mit Georg Friedrich Creuzer schließlich kämpft er Seite an Seite gegen dieselben Gegner an der mythologischen Front.

Da ist zunächst Clemens Brentano: die Freundschaft der beiden, die bis zu Brentanos Tod dauerte, geht – das gilt es zu betonen – nicht etwa schon auf die Kindheit in Koblenz zurück, sie wurde erst in Heidelberg begründet. Mit Görres' Frau Katharina und der Familie Lassaulx war Brentano freilich gut bekannt, doch zwischen ihm und Görres gab es davor nur wenig Berührungspunkte, auch wenn beide eine Zeit lang das gleiche Gymnasium besucht haben.

Brentano war nur von November 1806 bis April 1807 gleichzeitig mit Görres in Heidelberg, und dann – zusammen mit Arnim – noch einmal 2 Monate im Frühjahr 1808. Die Wintermonate 1806/1807 aber sind eine Zeit engen Verkehrs zwischen Görres und Brentano. Man isst zusammen zu Abend, liest zusammen, stöbert in Brentanos reichhaltiger Büchersammlung. An den gemeinsamen Winterabenden entsteht im Wettstreit der Phantasie die *Wunderbare Geschichte von BOGS dem Uhrmacher*, ein Gemeinschaftswerk der beiden, eine übermütige, phantastisch-surrealistische Satire auf den Prototyp des „Philisters“, des trockenen Pedanten und angepassten Bürgers als Gegenbild des Romantikers.

Görres und Achim von Arnim lernen sich Anfang 1808 in Heidelberg kennen. Arnim sei ihm „vor Vielen lieb gewesen“ und immer „ein treubewährter Freund“ geblieben, schreibt Görres

Jahre später in seinem Nachruf für den Freund. Eines der Hauptthemen der Gespräche zwischen Görres und dem preußischen Landjunker ist der Zusammenbruch Preußens und die desolate Lage des deutschen Vaterlandes. In den gemeinsamen Tagen schreibt Görres die *Schriftproben von Peter Hammer*. In ihnen setzt er sich satirisch mit der deutschen Katastrophe auseinander, macht seinem Zorn über die Untätigkeit und Gleichgültigkeit seiner Zeitgenossen und über die Servilität der deutschen Fürsten gegenüber Napoleon Luft. Auch für Arnims kurzlebige *Zeitung für Einsiedler* steuert Görres mehrere Artikel bei.

Den gemeinsamen Stunden mit Brentano und Arnim ist Görres' Sammlung der *Teutschen Volksbücher* geschuldet, sie ist natürlich ein Pendant zu deren Liedersammlung *Des Knaben Wunderhorn*. Nicht Lieder oder Poesie, sondern epische Texte, aus „Historienbüchern, Arzneibüchlein, Heldensagen und Heiligenlegenden, stehen hier im Mittelpunkt – ein erster Ausflug in die Germanistik. Die Sammlung soll eine kulturelle Erneuerung aus volksmäßigen Quellen anstoßen – und darin liegt ihr Verdienst. Aus Briefen wissen wir übrigens, dass weder Brentano, dem das Buch gewidmet war, noch Arnim noch Görres selbst wirklich zufrieden mit der Sammlung waren. 1810 schreibt Görres in Reaktion auf Rezensionen an Grimm: „Ich war sehr neu im historischen Studium, wie ich das Buch geschrieben; ich kanns den Leuten nicht verdenken, wenn sie sich etwas ungehalten darüber zeigen.“

Mindestens ebenso bedeutend und fruchtbar wie die Zusammenarbeit mit Brentano und Arnim ist für Görres der Austausch mit Georg Friedrich Creuzer, Professor der klassischen Philologie und alten Geschichte. Görres und Creuzer treffen sich in ihrem Interesse für Mythengeschichte und beeinflussen einander wechselseitig. Dies zeigt sich am deutlichsten in den beiden großen Veröffentlichungen, die kurz nach der gemeinsamen Zeit gedruckt werden, Görres' zweibändiger *Mythengeschichte der asiatischen Welt* und Creuzers *Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen*. Wie Görres sieht auch Creuzer den Ursprung aller Religion, aller Kunst und Philosophie in den Mythen Asiens. Görres hat seine zweibändige *Mythengeschichte*, die sicher der wichtigste Ertrag der Heidelberger Jahre ist, Professor Creuzer und den ehemaligen Hörern in Heidelberg zugeeignet, ist sie doch weitgehend aus den Heidelberger Vorlesungen und dem Austausch mit dem dortigen Kollegen Creuzer erwachsen.

Görres' Heidelberger Zeit ist vor allem geprägt durch seine Rolle in der publizistischen Fehde mit dem klassischen Philologen Johann Heinrich Voß und dessen Anhängern, die sich aus persönlichen Animositäten ebenso wie aus wissenschaftlicher und weltanschaulicher Gegnerschaft nährte.

Für Johann Heinrich Voß, bekannt v.a. für seine Übersetzungen antiker Autoren, vor allem der homerischen Odyssee, lag die Wiege aller Kultur und Zivilisation in der klassischen Antike, begann die Literaturgeschichte mit den Werken Homers. Die mythologische Sicht eines Creuzer und Görres', die das alte Asien als den Ursprung aller Religion und Geschichte ins Feld führten, musste seinem Weltbild notwendig zuwiderlaufen. Für ihn war der Rationalismus der Aufklärung das Maß aller Dinge, die Romantiker schienen ihm daher alles in Frage zu stellen, was ihm heilig war.

Der Streit zwischen Romantikern und „Rationalisten“ wird von Voß und Co v.a. in Cottas *Morgenblatt für gebildete Stände* ausgetragen. Er beginnt mit einer Reihe von höhnischen Artikeln über die *Wunderhorn*-Autoren und über die Vorlesungen von Görres, und gegen das romantische Mittelalter-Ideal. Görres ergreift Partei in seiner Rezension des *Wunderhorns* für die *Heidelberger Jahrbücher* und verteidigt Arnim und Brentano gegen die Angriffe im *Morgenblatt*. Dieses bringt daraufhin eine Reihe polemischer Artikel gegen Görres, über seine Ästhetik-Vorlesung und seine Indienverehrung, und über seine schädliche Wirkung auf die Studenten. Im Sommer 1808 schließlich bricht zwischen dem *Morgenblatt* und der *Zeitung für Einsiedler* dann der „Sonettenkrieg“ aus. Für Voß und seine Anhänger ist die Form des Sonetts, die bei den Romantikern besonders beliebt ist, eine mittelalterliche „Unform“ und in keiner Weise der klassischen Poesie ebenbürtig. Es folgt ein munterer Schlagabtausch zwischen Romantikern und Voßianern. Görres beteiligt sich – v.a. wohl aus Freude an der Kontroverse.

Schon davor, im Frühjahr 1807, hatte Voß sich mit der Philistersatire in der *Wunderbaren Geschichte von BOGS dem Uhrmacher* von Görres und Brentano persönlich angegriffen gefühlt, ebenso auch in den *Schriftproben des Peter Hammer*.

Aber lassen wir Görres selbst erzählen. Im August 1808 schreibt er an den Philosophen Charles de Villers über Voß: „Wir sind (...) seit einem Jahre in stillem und jetzt in offenem Kriege. Der Mann mag sonst gut gewesen seyn, aber da hat ihn der Teufel angestochen (...) Ich bin ohne Vorurtheil gegen ihn hergekommen, sein Homer klang mir freylich etwas schachtelhaft aber ich bewunderte die Konsequenz und Haltung in dem Ganzen. So bin ich zu ihm gegangen, und nie mit einem Manne bescheidener gewesen. Darauf entzweyete er sich mit Kreuzer (...) Darauf ließ er mich mein Glaubensbekenntniß in Bezug auf die Romantiker ablegen, und da das nicht nach Wunsch ausfiel, so trat Kälte ein. Später schrieb ich mit Brentano in einem Anfälle von Muthwillen den Uhrmacher Bogs, den zog er auf sich. Noch später schrieb ich die Schriftproben, voriges Jahr in bitterem Unwillen auf die Zeit und die allgemeine Hohlheit. Die nahm er wieder in der allerlächerlichsten Verblendung auf sich und nun war der Teufel von der Kette losgelaßen. Er schämte sich nicht hier bey den Leuten denen er Einfluß zutraute herumzugehen, und gegen mich als Verführer der Jugend mit Schwärmereyen u.d.g. zu reden, und die Leute zu bereden mich von der Universität zu entfernen. Er wurde natürlich ausgelacht, und darüber um so mehr erbittert. Darauf ging der Streit im Morgenblatte los, – seine Feldzüge gegen die Romantiker sollen hauptsächlich(!) mir gelten, was wieder so unendlich lächerlich ist, weil ich kein Dichter bin.“

Nach dem Weggang von Görres, Brentano und Arnim aus Heidelberg arbeitete sich Voß vor allem an Creuzer ab, dennoch: als Haupt der „Romantiker“ und Symboliker betrachtete er nach wie vor Görres. Was als literarisches – zumindest aus Sicht der „Romantiker“ – scherzhaftes nicht ganz ernst gemeintes Geplänkel anfang, wurde in späteren Jahren zum konfessionellen Streit. In unschönen Artikeln über die Konversion seines ehemaligen Freundes Friedrich Leopold Graf zu Stolberg entlud Voß Jahre später seinen Hass gegen eine vermeintliche katholische Verschwörung, die die protestantische Geistesfreiheit gefährde. Görres war für ihn das Haupt dieser Partei, ein „Papist“ und „Mystiker“, Creuzer ein

„Kryptokatholik“ und Anhänger von Görres „Geheimlehre“. 1824 und 1826 erschien dann in 2 Bänden seine *Antisymbolik*, in der er mit Creuzers *Symbolik* abrechnete. Darin griff er wieder Görres als Verführer und Lehrmeister Creuzers scharf an, als „papistischen Fantasten“ und „Leithammel“ der Symboliker.

Görres hat sich nicht gegen die Angriffe von Voß gewehrt, an Creuzer schreibt er 1822: „nicht zu antworten ist die allerbeste Weise, diese Leute zum Schweigen zu bringen. Überzeugt wollen sie nun einmal nicht seyn, man bemüht sich also von dieser Seite gänzlich vergeblich. Soll man nun sich mit ihnen schlagen und schimpfen, soll man ihre eigenen Gemeinheiten und Klatschereyen mitmachen. Mich soll sicher keiner herauskriegen; ob sie mich schimpfen, ob sie mich loben, ich sehe nicht süß noch sauer dazu, es ist mir ganz wie das klare geschmacklose Wasser. In der Zeit die ich da verzanken würde, mache ich etwas andres, das sie aufs neue in Harnisch jagt, so daß sie über den zweyten Zorn immer den ersten vergessen. Damit kömmt man am allerbesten durch.“ An den Verleger Friedrich Perthes schreibt Görres damals: „Was soll mir das, wenn mich jemand einen Mystiker schilt? Was haben sie mich nicht schon Alles gescholten, was werden sie mich noch schelten, und was mache ich mir draus? (...) ich (...) bleibe bey meiner Gelassenheit, und dann lassen sie am ersten ab von mir.“

„seine Feldzüge gegen die Romantiker sollen hauptsächlich(!) mir gelten, was wieder so unendlich lächerlich ist, weil ich kein Dichter bin“ so schreibt Görres. Görres verstand sich nicht als Romantiker, schon weil er sich nicht zu den Poeten zählte. Wann immer er die Romantiker erwähnt, betrachtet er sie von außen, nicht als einer von ihnen.

Freilich, mit seiner bilderreichen Sprache, seiner überbordenden Phantasie und seinem Sinn fürs Phantastische, seinem mutwilligen Witz und seinem satirischen Talent fand er sich ganz selbstverständlich an der Seite der Romantiker. Da ist die Hochschätzung romantischer Autoren, die Sehnsucht nach der versunkenen Vergangenheit, die Beschäftigung mit den dunklen Mythen des Orients, schließlich die Begeisterung für die altdeutsche Literatur und für ein idealisiertes Mittelalter, all das deckt sich natürlich mit dem Gedankengut der Romantik.

Nach seiner Rückkehr nach Koblenz schreibt Görres augenzwinkernd an Arnim: „Hier bey meinen etwas unkundigen Landsleuten muß ich dagegen wieder Alles verantworten, was die Romantik nur hervorgebracht, (...) was mir denn sehr empfindlich fällt. Ich habe gut sagen, ich hätte nicht dabey gesessen, und nichts gemacht, man behält mich als Geisel für Alle und läßt mich nicht aus der Haft entspringen, und ich muß geduldig harren, wenn der Witz überall von mir herabträufelt, den sie auf die neue Schule gießen. Das sind Sachen, die mir das Herz abfreßen.“

Im Herbst 1808 geht für Görres die Heidelberger Episode zu Ende. Seine Hoffnungen auf eine dauerhafte Universitätskarriere haben sich nicht erfüllt. Eine Zeitlang besteht die vage Aussicht auf eine Anstellung an der Universität in Landshut. Doch auch diese Hoffnung zerschlägt sich. Als Görres Anfang November Heidelberg verläßt, gibt es praktisch keine

Option mehr auf eine akademische Zukunft. So muss er wohl oder übel nach Koblenz und unter die verhasste Herrschaft der Franzosen zurückkehren.

Görres ist jetzt 32 Jahre alt. Mehr denn je stürzt er sich in seine wissenschaftlichen Arbeiten. Er begegnet uns in dieser Zeit als begeisterter Forscher von atemberaubender wissenschaftlicher Vielseitigkeit. In einem Brief an Achim von Arnim klagt er, er fühle sich „unbarmherzig“ zwischen seinen vielen „Liebschaften“, der physikalischen, der physiologischen, der historischen, mythologischen und der altdeutsch-literarischen „herumgezerrt“. Und all das inmitten des bunten Chaos einer lebhaften, nunmehr drei Kinder zählenden Familie. „Meine Familie hat sich übrigens um zwölf Vögel zwey Distelfinken, zwey Zeisige, zwey Dompfaffen, zwey Canarienvögel, zwey Stockfinken und zwey Buchfinken vermehrt, die mir nun zusammen nebst den Kindern ein mörderlich Geschrey um den Kopf machen. In all dem Lärm habe ich in Jahr und Tag Persisch gelernt. (...) Weiter habe ich die Zeit meine Mathematik, Differenzialrechnung inclusive wieder aufgefrischt, in der Mechanik viel gethan, viel über das Licht experimentiert, die Studien zu meinem Mythenbuche fortgesetzt, über Naturrecht gelesen, und sonst meine Stunden gegeben, meinen großen Garten selbst und Allein umgearbeitet, also wie du siehst nicht auf der Bärenhaut gelegen, und doch fürchte ich wachsen die Sachen mir alle über den Kopf zusammen, ich muß siebenzig Jahre bey gutem Verstande alt werden, wenns was werden soll.“ „Ich habe oft gewünscht, daß wie der Saturn seine 7 Trabanten hat, so das Leben gleichfals sein halbes Dutzend Nebenleben haben möge, dann könnte man Sanskrit treiben in der einen Kammer, Persisch in der Andern, Mathematik in der dritten, Physik, Chemie in einer, Poesie, Geschichte, jedes im eigenen Behälter, und man hätte den Kern noch unangetastet fürs Beste.“

„ich muß siebenzig Jahre bey gutem Verstande alt werden, wenns was werden soll.“ Görres wurde wie wir wissen 72 Jahre alt, vieles ist geworden, manches auch auf der Strecke geblieben.

In den frühen Jahren, die wir heute betrachtet haben, aber sehen wir schon all die vielen Facetten dieses Gelehrtenlebens angelegt. Der streitbare Zeitungsmacher des *Roten Blatts* wird uns wieder begegnen im *Rheinischen Merkur*, im Straßburger *Katholik* und später in der *Eos* und den *Historisch Politischen Blättern*. Der politische Denker, der direkten Einfluss auf die aktuelle Politik zu nehmen versucht, begegnet uns wieder in *Deutschland und die Revolution*, auch im *Athanasius*.

Der Physiologe der frühen naturphilosophischen Werke, und der Erforscher der asiatischen Mythen führen uns schließlich direkt zu Görres' Alterswerk, der *Christlichen Mystik*: denn mit der physiologischen Erklärung mystischer Phänomene, die dort ein Hauptpfeiler seiner Argumentation ist, kehrt er zurück zu seinen naturphilosophischen Wurzeln. In der *Mystik* wird er genau diese beiden Stränge zusammenbringen, den physiologischen Unterbau und den übernatürlichen Überbau mystischer Phänomene, in dem Versuch, Medizin, Naturphilosophie, Mythologie, Geschichte und Theologie zu einem einheitlichen Kosmos zusammenzufassen.

Vielleicht konnten diese kurzen, eher persönlichen Anmerkungen zum Leben und Schaffen des jungen Görres einen kleinen Beitrag zu einem Gesamtbild leisten und Ihnen Görres als jungen Mann ein wenig näher bringen.